



2)

Und hübsch bin ich auch, dachte sie weiter, und klug und gebildet. Sie betrachtete Carmelo. Dafür ist er aber auch der schönste Mann, den ich je gesehen habe. Eine Million wert.

«Erzähl' mir etwas von deiner Insel, Carmelo,» bat sie. «Ich finde es furchtbar nett, daß ein Mensch eine Insel für sich hat.»

Carmelo wurde lebhaft. «Meine Insel, meine liebe Insel. Ja, wir besitzen sie seit vielen hundert Jahren. Sie ist wunderschön, Helene. Das Haus ist ganz im griechischen Stil gehalten, mit Säulen. Und links vom Haus ist ein großer Rosengarten, nichts als Rosen. Und rings um das Haus stehen Orangenbäume und Oliven. Alles duftet und blüht. Und dann, am Meer, ist eine Terrasse, Marmor, weißt du, und an dem einen Ende steht eine kleine Kapelle, am anderen aber....»

Er stockte plötzlich.

«Warum erzählst du nicht weiter?» fragte Helene. «Was ist am anderen Ende der Terrasse?»

«Eine Herme.» Carmelo hatte die Stimme gesenkt, als vertraue er ihr ein Geheimnis an. «Eine Herme des großen Pan.»

«Wohl noch aus der Griechenzeit?» meinte Helene.

«Ja. Sie war schon da, als meine Ahnen die Insel kauften. Die ganze Insel hat ihm gehört.» Scheue, fast ängstliche Ehrfurcht klang aus Carmelos Stimme. «Ihm? Wen meinst du?»

«Den großen Pan.» Carmelo schauderte leicht.

«Was hast du?»

«Er ist ein unbarmherziger Gott.»

Helene lachte. «Ist? Das sagst du, als ob du an ihn glaubst.»

«Ich glaube an ihn.»

Durch das offene Fenster drang Autotuten herein. Im Nebenzimmer hatte Nina das Radio eingestellt; der Lautsprecher brüllte eine Arie aus Carmen. Und da saß ein Mensch und erklärte im vollen Ernst, daß er an einen alten griechischen Gott glaube.

«Du redest doch nicht im Ernst?»

«Im vollen Ernst.»

«Carmelo!»

«Ja. Wir sprechen nie darüber, aber da du... da du ja bald zur Familie gehören wirst, mußt du es wissen. Die Insel gehört dem großen Pan... Er ist Herrscher auf ihr... Und er duldet nicht, daß man sich ihm widersetzt.»

«Das ist ja Blech!» — Aber Helene fühlte dennoch einen leisen, ihr völlig fremden Schauer.

«Schweig!» rief Carmelo hastig. «Beleidige ihn nicht. Er rächt sich furchtbar.»

Helene versuchte zu lachen, aber es gelang ihr nicht.

Carmelo fuhr fort: «Wir haben schon einmal seine Rache gefühlt. Vor vielen Jahren. Meine Urgroßmutter war eine sehr fromme Frau; sie wollte nichts von den heidnischen Göttern wissen. Es machte ihr Sorgen, daß ihr kleiner Sohn am liebsten auf der Terrasse spielte und aus Kinderlaune die Herme mit Blumen schmückte. Sie gab meinem Urgroßvater keine Ruhe, bis er am anderen Ende der Terrasse eine Marienkapelle errichten ließ. Am Tage, da die Kapelle fertig war, ging meine Urgroßmutter in den Mittagstunden hin, um der Mutter Gottes Blumen zu bringen....»

Er verstummte einen Augenblick, sein Gesicht wurde düster, aus seinen Zügen sprach Angst.

«Und?» fragte Helene ungeduldig.

«Als mein Urgroßvater aus seinem Mittagsschlaf erwachte, war seine Frau nicht im Hause. Er suchte sie auf der ganzen Insel und kam auf die Terrasse. Dort fand er sie. Sie lag vor der Herme des großen Pan; in den Händen hielt sie noch die Blumen, die für die Mutter Gottes bestimmt waren.»

«Herzschlag oder so was ähnliches,» meinte Helene nüchtern.

«Nein, sie war eine völlig gesunde junge Frau. Und ihr Gesicht war aufgedunsen und blau, als ob sie erstickt wäre. Aber man fand an ihrem Hals keine Würmle. Der große Pan hatte sich gerächt.»

Ein Fahrzeug ratterte durch den Abend. Helene fand den Lärm äußerst beruhigend. Sie stand auf und knipste noch ein Licht an. Carmelo sah ihr lächelnd zu.

«Das nutzt nichts,» sagte er. «Du brauchst auch keine Angst zu haben. Hier bist du sicher. Nur wenn wir auf der Insel sind, dann hüte dich vor dem großen Pan. Niemand geht in den Mittagstunden auf seine Terrasse.»

«Mittags?» versuchte Helene zu spotten. «Ich dachte, die Geister gehen um Mitternacht um.»

«Er nicht. Wenn alles von der Hitze betäubt ist, wenn kein Blatt, kein Grashalm sich regt, wenn die Stille fühlbar wird; dann ist die Stunde des großen Pan. Da zeigt er sich, und wehe dem, der ihn in dieser Stunde erblickt. Nicht die Nacht ist unheimlich und voller Gefahren, sondern diese Stunde, da alles ruht, rastet, sich auf etwas vorbereitet, niemand weiß, worauf. Diese Stille, diese furchtbare Stille habe ich einmal erlebt, als ganz kleines Kind, einen Tag vor Ausbruch des Weltkrieges. Ich wußte ja nichts von den drohenden Gefahren. Ich lief meiner Bonne davon, rannte auf die Terrasse, es war um die Mittagszeit. Ich setzte mich zu Füßen des großen Pan und spielte. Und da, Helene, kam ein Augenblick, der so still war, so furchtbar still, das Meer hörte zu rauschen auf, die Blätter hingen reglos und in der Luft war ein Grauen,

ein Grauen, das mir die Kehle zuschnürte und mich am ganzen Leib zittern machte. Es ist siebzehn Jahre her, aber ich erinnere mich noch genau an das Gefühl: jetzt, jetzt wird etwas Furchtbares geschehen. Ich konnte mich nicht rühren, konnte nicht fortlaufen. Bis endlich, endlich ein Blatt von einem Baum fiel und der Bann gelöst war. Ich rannte schreiend ins Haus zurück.»

Helene stand hastig auf. «Laß doch die Gespenstergeschichten. Ich fürchte mich nicht vor deinem großen Pan.»

Sie ging ins Nebenzimmer, trat zum Grammophon und legte eine Tanzplatte auf. Dann rief sie: «Nina, komm, bring auch Alfred mit. Wir wollen tanzen.»

2. Kapitel.

«Wohin gehst du, Carmelo?» Die junge Marchesa Assunto blickte nervös vom Frühstückstisch auf.

Ein blauer Himmel leuchtete durch das Fenster. Der Lärm von Paris tönte gedämpft zu ihnen herauf. Der hübsche Salon des Hotel Ritz war voll von Blumen, der Tee glänzte golden in den dünnen Porzellantassen, der Toast war heiß, die Eier waren gut vier Minuten gekocht, Helene trug ein entzückendes Pyjama, die letzte Kreation eines großen Schneiders — und trotzdem lag auf ihrem Gesicht ein Ausdruck von Unzufriedenheit.

Carmelo, Hut und Stock in der Hand, blieb an der Tür stehen. Wie oft hatte er in den letzten drei Wochen diese Frage gehört! Diese Frage mit dem Zusatz: «Geh doch nicht fort, warte auf mich. Ich komme mit.»

Ein Hund, der nur an der Leine gehen darf, dachte er verbittert. Ja, das bin ich, der Hund einer reichen und verwöhnten Frau. Er zuckte mit der ihm eigenen hilflosen Gebärde die Achsel.

«Ich gehe nur auf eine Stunde aus, Helene. Bis du angezogen bist. Dann hole ich dich ab und wir können irgendwohin fahren.»

«Ja, aber wohin gehst du?»

Carmelo hätte am liebsten geschrien: Wohin ich gehe? Irgendwohin. Einerlei, wohin. Nur fort von dir. Fort von deinen ewigen Fragen. Irgendwohin, wo ich mir selbst gehören kann. Wo ich bin, nicht der Mann einer Frau, die sich einbildet, daß sie mich mit ihrem Gelde gekauft hat und jetzt völlig über mich verfügt. Aber der Marchese Assunto hatte eine gute Erziehung genossen und wußte, daß man Frauen gegenüber höflich sein muß — sogar der eigenen Frau gegenüber. «Ein wenig spazieren, carina,» sagte er.

Helene warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. «Wirklich nur spazieren?»

«Was glaubst du denn?» Er versuchte scherzend zu sprechen.

Helene runzelte die Stirn. «Piero hat mich gewarnt,» sagte sie. «Du darfst keine Dummheiten machen. Hier in Paris leben viele Emigranten. Du sollst nicht mit